Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 12 | **Marburg i. H., den 24. März 1921** | **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark· Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Unser Leiden ein Auferstehn — Der Bund für Gegenwart=Christentum. 2. Erneuerungs=Optimismus; 3. Von einem Freunde der Christlichen Welt; 4. Zur Antwort — Zur Festlegung des Ostersonntags — Waldemar Bonsels, Eros und die Evangelien — Zeitschriften=Umschau 4 — Wöchentliche Chronik — Eine Botschaft von der März=Versammlung der „Bruderschaft in Christus", Bilthoven, Holland, an das deutsche Volk — Anzeigen

Unser Leiden ein Auferstehn

Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Röm. 6, 8

Man mag viel sagen vom Segen des Leidens und vom Segen des Leidens Christi: würden wir auch den Mut dazu haben, wenn Leiden das Ende der Wege Christi und das Ende unsrer Wege wäre?

Ein Leben zwar ohne Leid und Leiden — es wäre so entsetzlich arm, daß selbst der Gedanke einer ewigen Seligkeit, mit plumper Phantasie gefaßt, dem tieferen Sinn unerträglich ist. Aber ein end= und zielloses Leiden, ein niemals Herauskommen aus physischer und moralischer Not, würde die auch noch so heroisch und christlich getragen, gehört ebenso zu den für uns unmöglichen Vorstellungen.

Das Kreuz Jesu steht gewiß im Mittelpunkt der christlichen Verkündigung. Wir glauben, daß das Leiden und Sterben des Gottesknechtes uns Erlösung bedeutet, und erleben das in seiner Nachfolge. Wir glauben, daß er damit des Vaters Willen vollbrachte, und — warten vom Vater der weiteren Offenbarung. Denn das „Es ist vollbracht" am Kreuze kann nicht das Ende sein. Geendet hat hier zunächst nur ein Leben, das seine Sendung ausgerichtet hat; aber Tod und Verwesung darf nicht das letzte Wort sein. Und so hat es auch von Anfang an niemals nur eine Predigt vom Gekreuzigten gegeben, sondern vom Auferstandenen. Es war die Predigt nicht nur vom Leiden, vom heroischen, mit=leidenden, stellvertretenden Leiden, sondern vom siegreichen Leiden.

Aber wenn nun Jesus siegte und die Gewißheit seines Sieges und Lebens über die Jünger kam, hat er denn damit aufgehört zu leiden?

„Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und, was er nur nicht eigens zu sagen brauchte, darüber hinaus. Mit=lebend natürlich mit den Seinen. Also auch mitleidend. Sollte Jesus den ganzen Jammer seiner Kirche auf Erden, äußeren und innern, durch die Jahrhunderte hin mit durchlebt — und nicht dabei mit gelitten haben?

Ja, ist ein Gott, ein Herz sich des Bedrängten zu erbarmen — und sollte nicht mit uns leiden? Es braucht ja wahrlich nicht genau ein Herz wie meines zu sein. Wiewohl mein Herz von seiner Hand gebildet in etwa wohl dem seinen ähnlich sein mag. Genug, ist ein Gott, so ists ein mit uns leidender Gott. Nur nicht so töricht, so kurzsichtig, so schwach und eigensinnig leidet er wie wir. Aber er leidet — eben wie Gottheit leidet — und wie der Auferstandne — ein tätiges, fruchtbares, siegreiches Leiden.

Und darum der Schluß: unser Leiden sei dem Leiden Gottes, sei dem Leiden des auferstandnen Christus ähnlich! Im Glauben den Sieg vorausnehmend, im Glauben das Leid selber ganz anders einschätzend, als wir es bloß auf unsre Nerven angewiesen tun würden. Mitten in der Versuchung triumphierend, weil wir die Kraft kennen, spüren, erfahren, die in den Schwachen mächtig ist: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark."

Das ist die rechte Osterfreude. Alles Streiten über die Ostertatsache, alles Zweifeln, Bestreiten, Verteidigen, was hats für Wert! Laßt unser Leiden ein Auferstehn sein, und wir werden die Auferstehung Christi begreifen. Alle Welt= und Leid= und Todüberwindung in der Welt hat ihr strahlendes Siegeszeichen, das durch nichts überboten wird, in der Botschaft von dem auferstandnen Gekreuzigten. „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden." Einst riß selbst entschlossene Frömmigkeit dies beides, das Leiden und Sterben mit Christo und das Auferstehn und Leben mit Christo weit auseinander, so weit wie gestern und heute, Tag und Nacht. Je reifer die Christenheit wird, je mehr sie Gottes Willen versteht, desto deutlicher sieht sie, wie das beides zu einander gehört, fast bis zur Gleichzeitigkeit sich deckend: Karfreitag und Ostern. Sie sind wie das Ein= und Ausatmen der Seele, verschieden und doch eins.

Ach daß die Leidenzeit der Gegenwart in diesem Sinne eine rechte Osterzeit werde für Viele, für unser Volk, für die ganze Christenheit! R

Der Bund für Gegenwart=Christentum

Zu dem Artikel in voriger Nummer

2. Erneuerungs=Optimismus

Brief an Herrn Professor Rade

Aus Nr. 71 der Frankfurter Zeitung

Sie haben kürzlich an dieser Stelle für den Bund für Gegenwartchristentum geworben, um die Gesinnungsverwandten aufzurufen und zu sammeln. „Wir meinten, daß es vielleicht nicht Wenige gebe, die nur auf ein Zeichen von uns warteten . . ." Als einer, der auf das Zeichen wartet, möchte ich einiges dazu sagen. Ihre Ausführungen bewegen sich um fünf Ismen: Pazifismus, Sozialismus, Demokratismus, Liberalismus, Aktivismus. Mir scheint, die Gegenwart ist damit in Ihrem Programm stark vertreten. Aber Sie wollen sie ja mit Christentum durchsetzen, „mit Geist, Hingabe, Liebe". Das wollen heute Viele. Warum haben Sie sich nicht einem der vielen bestehenden Bünde angeschlossen, sondern einen neuen Bund gegründet? Es ist mir mit dieser Frage sehr ernst. Ich sehe immer wieder, daß neue Bünde entstehen, die im Grunde nichts Anderes wollen als andere schon bestehende auch und die nun „von einem großen Ausdehnungsbedürfnis erfüllt" zum Beitritt auffordern und miteinander in Wettbewerb treten. Es ist immer wieder dasselbe: jeder dieser Bünde ruft zu gemeinsamer Arbeit auf, aber tatsächlich steigern sie nur die Zersplitterung und Parteiung, da jeder meint, die andern müßten zu ihm kommen, und keiner den Anfang damit macht, sich andern anzuschließen und einzuordnen. Jeder versichert die andern

seiner großen Weitherzigkeit und fordert sie auf, davon Gebrauch zu machen, aber keiner ist bereit, auch nur auf eine unwesentliche Nüance oder selbst eine bestimmte Formulierung seines Programms zu verzichten. „Keine Gemeinschaft ohne Opfer." Dieses wunderliche Volk der Deutschen opfert aber am wenigsten einen Programmpunkt. Das soll schon immer so gewesen sein. Wenn es sich wirklich nur um die Sache und um nichts Anderes handelt, so müßten doch die gleichgerichteten Bestrebungen über unwesentliche taktische Unterschiede hinweg sich vereinigen können unter einem Generalstab; wenn das aber nicht möglich ist, so muß man daraus schließen, daß unsachliche Motive mitspielen. Das heißt aber nichts Anderes, als daß den Bünden gerade das fehlt, was sie bei Anderen erwecken und verbreiten wollen! Parteipolitik gegeneinander statt miteinander!

Es ist ein Zeichen unserer kompliziert und kleinlich gewordenen Zeit, daß sie die feinen Unterschiede sehr wichtig nimmt. Sie würden es mir wohl übel nehmen, wenn ich vom Verein für Gegenwartchristentum sprechen würde, obwohl ich in der Sache keinen Unterschied sehe. Sicherlich kann man aber heute eingehende phänomenologische Abhandlungen über diesen Unterschied lesen. Man nennt das Vertiefung und Verinnerlichung. Das alles sind aber nur Unterschiede in den Worten, in der Formulierung, in der Theorie, denen im Sachlichen nichts entspricht. Ueber der Wichtigkeit der feinen Differenzen hat man den Blick für die Sachen verloren. Es wird aber alles viel einfacher, wenn man hinter die Wortwände greift und sich an die Sachen hält. Es klingt paradox, unserer empirisch gerichteten Zeit den Sinn für die Wirklichkeit abzusprechen. Und doch muß man das. Die Wirklichkeit der Wissenschaft ist nicht die der gestalteten Dinge, sondern der Atome. Daher ist auch die wissenschaftliche Forschung ganz auf die kleinsten Differenzen, auf die exakte Messung, auf die x-ten Dezimalstellen gerichtet, die die Bausteine ihrer Wirklichkeit bilden. Und im Bereich des Geistigen macht es das idealistische Denken ebenso. Dem Atombegriff entspricht der so beliebte Begriff des Ethos, der Gesinnung. Das führt notwendig zur Auflösung der psychischen Wirklichkeit. Dem heutigen Denken ist es fremd, daß jedes Erlebnis als solches eine unauflösbare Einheit ist; man sieht nicht, daß man das Erlebnis zwar in seine apriorischen und aposteriorischen Elemente zerlegen, aber nicht aus ihnen zusammensetzen kann, sondern indem man die Worte zusammensetzt, glaubt man schon seelische Wirklichkeit geschaffen zu haben. Nie wurden große Worte so gelassen ausgesprochen wie heute. Gegen dieses Wortgebäude ist meine Skepsis gerichtet. Ich frage mich: da schon so Viele dasselbe gewollt haben, was Sie erstreben, da überhaupt so viele Bestrebungen am Werke sind mit den schönsten Erneuerungsprogrammen: warum ist das ohne praktisches Ergebnis geblieben? Warum ist die Welt weniger als je von Geist, Hingabe, Liebe erfüllt, sondern vom Willen zur Macht, vom Kampf Aller gegen Alle? Und weiter: wenn hier ein neuer Bund gegründet wurde von ernsthaften Männern und Frauen, was hat er Neues, um die alten Ziele zu verwirklichen? Denn unausgesprochen liegt in der Gründung eines Bundes der Anspruch und das Versprechen (das gehört zur Wirklichkeit!), daß er das verwirklichen wird, was den Andern noch nicht gelungen ist. Die Antwort, die ich auf diese Frage in Ihrem Aufsatz finde, enttäuscht mich aber aufs tiefste: „In dem gegenwärtigen Augenblick — ist es an der Zeit, die religiösen Kräfte aufs neue mobil zu machen, die einen Rückschlag von dem positiv Erreichten hindern, und die äußerlichen Anfänge einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung mit dem erfüllen, was sie brauchen: mit Geist, Hingabe, Liebe. Kein Sozialismus ohne Gemeinschaft, keine Gemeinschaft ohne Opfer, ohne stellvertretendes Leiden. Was an der neuen Ordnung der Dinge noch ungeordnet ist, kann nicht durch Gesetz und Einrichtung geordnet werden, sondern allein durch die Erweckung und Verbreitung wahren Gemeinsinns. Es lohnt, dafür zu arbeiten. Es muß sein." So habe ich das schon oft gehört, allein mir fehlt der Glaube; ich sehe Worte, aber keine Wirklichkeit. Ich möchte über jedes Wort eine Frage stellen; was heißt das: „die religiösen Kräfte aufs neue mobilzumachen"? Dann ist hier von Gesinnung und von Politik die Rede. Früher war es Aufgabe der Politik, das durch Gesetz und Einrichtung zu sichern, was die mangelnde Gesinnung der Einzelnen, was ihre metaphysische Sündhaftigkeit unerfüllt ließ. Denn wären alle Menschen guten Willens, brauchten wir ja keine Gesetze. Ist nun die Gesinnung der Menschen besser geworden, seit die Politik unsittlich wurde, so daß es heute umgekehrt möglich ist, das was an der neuen Ordnung der Dinge noch mangelhaft ist, „durch die Erweckung und Verbreitung wahren Gemeinsinns" auszugleichen und zu bessern? Und dann: mit welchen Mitteln hoffen Sie wahren Gemeinsinn erwecken und verbreiten zu können? Wenn Sie darauf eine Antwort wissen, die die Skepsis besiegt, dann will ich alles verlassen und Ihnen nachfolgen.

Pazifismus, Sozialismus usw.: wenn ichs zusammenfasse, so heißt es „Aufbau von innen her", aus der Gesinnung. Das ist nicht Christentum, sondern deutscher Idealismus, Geist der Jugendbewegung, Vertiefung und Veredelung des Individualismus, Meißner Formel, schöpferische Kultur! „Eine Tiefe ohne Grund und eine Weite ohne Grenzen — so keck haben wir gelegentlich unser Ideal formuliert. Die „Privatsache" wird ehrfürchtig respektiert, nur strebe sie zur Gemeinschaft und reihe sich ein in sie." Eine Weite ohne Grenzen — das ist der Raumanspruch des Individualismus, denn das Individuum als solches ist anarchistisch; es kennt nur sein eigenes Gesetz und will sich in keine Gemeinschaft einordnen, die ihm eine Grenze setzt. Das Individuum kann daher aus sich heraus niemals eine Gemeinschaft bilden, denn Gemeinschaft ist ihrem Wesen nach etwas Ueberindividuelles. Es gehört zu ihrem Wesen, ob sie Ehe oder Bund oder Staat oder Kirche heißt, daß sie dem Individuum Grenzen setzt, daß sie autoritativ über ihm steht und die maßlosen Ansprüche des Individuums beschränkt. Die modernen Gemeinschaftsideen der Jugendbewegung, die die Gemeinschaft auf Liebe und das persönliche Erlebnis aufbauen möchten, haben ihren Ursprung nicht in einer neuerwachten Liebeskraft, sondern in der Verzweiflung an der Gewaltpolitik.

Eine Erneuerung ist nicht möglich aus diesem individualistischen Geiste heraus, sondern nur aus seiner Ueberwindung. Also nicht von der Gegenwart, auch nicht von einem Gegenwartchristentum aus, sondern nur aus einer Stellung außerhalb der Zeit. Führer sein, das heißt Distanz gewonnen haben, nicht mehr innerhalb seiner Zeit stehen, sondern außerhalb ihrer festen Boden gefunden haben. Alle unsere Erneuerungsbestrebungen, und auch der Bund für Gegenwartchristentum, stehen aber innerhalb der Zeit und dienen zuletzt ihr selber, denn sie sind von ihrem Geiste getragen. —

Wenn Sie an mich jetzt die Gegenfrage stellen, was ich tun will, so haben Sie mich falsch verstanden. Ich lehne Ihr Programm nicht ab, weil ich ein besseres zu haben glaube, sondern weil heute mit Programmen nicht zu helfen ist. „Der Bund ist dazu da . . .": nein, so einfach ist es nicht. Das, worauf es ankommt, kann man nicht machen und das, was man machen kann, ist unwesentlich und zu kurz gezielt. Vor allem ist es notwendig, daß die Wirklichkeit voll erkannt und nicht durch optimistische Zukunftsprogramme verdeckt wird. Daher sehe ich allen heutigen Bestrebungen gegenüber bloß eine Möglichkeit: nicht mitzumachen. Es handelt sich dabei nur um die Entscheidung: willst Du der Zeit dienen oder nicht? Dieser Skeptizismus ist kein prinzipieller, sondern nur ein vorläufiger. Für heute bleibt nichts Anderes möglich als die Enthaltung, so schwer das auch ist. Das Positive dabei ist, sich die Maßstäbe nicht verwirren lassen. Wenn ich auch keinen gangbaren Weg sehe, so will ich doch das Ziel nicht aus den Augen lassen.

Frankfurt a. M. **Hermann Herrigel**

3. Von einem Freunde der Christlichen Welt

Hochverehrter Freund,

Sie haben kürzlich in der Frankfurter Zeitung einen Aufsatz über unsern neugegründeten Bund für Gegenwartchristentum veröffentlicht und den Bund als pazifistisch, religiös-sozial, nötigenfalls kirchenfrei und einer großen Ausdehnung bedürftig

warm empfohlen. Aber das alles konnte der kirchenfremden Welt doch nur zeigen, daß unser Bund aus verhältnismäßig annehmbaren Leuten bestehe, und bot nichts über das Zentrum der Gesinnung, über das Ziel der Willensrichtung, die der Bund pflegt. Was ist die eigentliche Art und Inhalt, was sind die Grundkräfte *des* Christentums, daran die Gegenwart genesen soll?

Der Bund vertritt, so war es für Eisenach anfangs gefäßt, „die Religion in einer Tiefe ohne Grund und einer Weite ohne Grenzen". Glücklicherweise hat man den Bund auf diese Phrase — in einem Programm tatsächlich nur eine Phrase! — nicht festgelegt. An ihre Stelle ist jedoch — gar nichts getreten. Dagegen ist sich der Bund, wie Sie schreiben, über die genannten vier Gedankengruppen, Gruppen von Nebengedanken, klar geworden. Ueber das Zentrum, den lebendigen Gott, nicht? Gerade darnach, nach einem kraftvollen und klaren Begriff von Gott, hungert doch die Gegenwart!

Wie steht es nun um die vier Gedankengruppen? Sie schreiben in der „Frankfurter Zeitung", Sie seien mit andern Führern des BGC sich darüber klar gewesen: es „sei jedenfalls mit einem wahren Verständnis Jesu und seiner Jüngerschaft die Verpflichtung zum Kampfe für den Frieden gegeben. Es handle sich hier um eine unerläßliche Gesinnung, die in den Christen aller Länder und Kirchen zum Durchbruch kommen müsse, wider allen Militarismus und Imperialismus und wider alle Sehnsucht darnach". *Unsereins* ist weder Militarist noch Imperialist; ich halte es auf ein Menschenalter hinaus für untunlich und unmöglich, daß unser deutsches Volk wieder zum Schwert greift, und ich segnete mit Ihnen die Weltordnung, die die Streitwagen endgültig in Pflüge verwandelte. Aber ich kann den Tanz um die Friedenspalme nicht mitmachen, die die sentimentale Aufklärungszeit gepflanzt, die Karl Marx begossen und deren Frucht für uns Deutsche das letzte Kriegsjahr jammervoll zur Reife gebracht hat. Ich komme nicht um den Selbstwiderspruch der Sozialdemokratie herum, die das Dogma vom Daseins*kampf* zum Ausgangspunkt ihres ganzen Systems gemacht hat, die in ihrem linken Flügel jetzt planmäßig auf den Bürgerkrieg, den blutigen Kampf des Proletariats gegen das Bürgertum, hinarbeitet und die doch zugleich den Krieg der Völker verwirft. Ich komme nicht um die Voraussetzung alles sittlichen Lebens, um das Gesetz von der allgemeinen und ererbten Sündhaftigkeit, herum. Besonders aber und mit allem Nachdruck bestreite ich, daß mit einem wahren Verständnis Jesu und seiner Jüngerschaft die Verpflichtung zum Kampf für den Frieden gegeben sei. Das Evangelium enthält nichts, nicht das leiseste Wort von dieser Verpflichtung; für Jesus und seine Jünger war das Problem überhaupt nicht vorhanden. Ebensowenig *folgt* diese Verpflichtung aus dem Evangelium. Es liegt mir natürlich fern, das Verständnis des Evangeliums anzuzweifeln, das sich der Bund für Gegenwartchristentum bildet. Aber ich darf mich auf einen Mann berufen, dem bisher niemand, wenigstens niemand bei der theologischen Linken, das rechte Verständnis des Evangeliums abgestritten hat; ich meine Ihren greisen Kollegen Wilhelm Herrmann, der in seiner Ethik, Seite 186, mit meisterhafter Bestimmtheit die Sätze prägt: „Es ist nicht wahr, daß der Krieg das absolut Unchristliche sei. Das ist vielmehr die gesuchte innere Unklarheit, die Heuchelei. Es ist aber Heuchelei, wenn man den Staat will und den Krieg nicht zu wollen vorgibt . . . Der Krieg an sich ist weder christlich noch unchristlich, weder sittlich noch unsittlich. Er ist in einer bestimmten geschichtlichen Lage die unabweisbare Aeußerung der in der Kulturbewegung entwickelten Menschennatur. Für den Christen aber ist der Krieg sittlich gerechtfertigt, wenn er politisch richtig ist, als ein Akt der Selbstbehauptung eines Volkes in seiner Kulturaufgabe. Die Aufgabe der Christen ist, die Erkenntnis unter den Völkern in die Höhe zu bringen, daß nur solche Kriege politisch richtig sind, jeder andere aber das Volk, das zu ihm schreitet, verdirbt. Den Krieg überhaupt zu negieren, kann aber nicht die Aufgabe des Christen sein." Sie kennen es, hochverehrter Freund, als meine schmerzliche Ueberzeugung, daß Sie in den vier Kriegsjahren kein positives Verhältnis zu unserm Krieg gefunden und, ohne es zu wollen, Ihr Teil mit beigetragen haben, um die Widerstandskraft unseres Volkes zu lähmen. Immerhin trat damals, wenn ich so sagen darf, Ihr Pazifismus noch verschämt auf; die „Christliche Welt" hat kaum je bezweifelt, daß ein Kriegsmann in seligem Stande sein könne, daß ein gläubiger Christ guten Gewissens die Waffen tragen dürfe. *Jetzt* ist für Sie der Krieg kein religiöses Problem mehr, Sie sind sich darüber *klar*, daß die Verpflichtung zum Kampf für den Frieden mit dem wahren Verständnis Jesu gegeben sei, daß der pazifistische Sinn eine „unerläßliche Gesinnung" des Christen bilde. Und in Ihre Klarheit teilen sich die andern Führer des Bundes für Gegenwartchristentum. Ich stelle fest, daß diese Gesinnung *nicht* zu den Bedingungen gehört hat, unter denen wir den Bund auf der Wartburg gegründet haben. Bildet sie jetzt wirklich einen seiner grundlegenden Gedanken, *dann hat unsereins kein Recht und keinen Raum mehr in dem Bund*.

Ich beschränke mich auf diesen ersten der vier Punkte, die Sie in der „Frankfurter Zeitung" erläutert haben. Ich hätte auch zu den drei andern mancherlei zu sagen, aber ich darf Ihr Papier nicht übermäßig in Anspruch nehmen. Nur auf Eines lassen Sie mich noch verweisen. Sie laden zum Schluß Ihres Aufsatzes Wilhelm Schäfer und Genossen ein, daß sie kommen und dem Bund beitreten, und begründen die Einladung mit dem Satz: „Ihr seid ja auch ein wunderliches Volk." Natürlich schaut hiebei der Schalk aus Ihren Augen. Immerhin, ist in dem Satz das Wort „wunderlich" zu betonen, dann heißt er: Ihr treibt ja sonst mancherlei, was hilfreich und gut, schön und seltsam ist, warum solltet Ihr dann nicht auch dem Bund für Gegenwartchristentum beitreten? Diesen Sinn kann er nicht haben; er beleidigte sonst die Eingeladenen. Dann ist aber das Wort „auch" zu betonen und besagt der Satz in erster Linie von *uns*, den Mitgliedern des Bundes, daß *wir* ein wunderliches Volk seien. Können aber wunderliche Leute eine große Sache führen? Ich bin weit davon entfernt, Silben zu stechen. Ich meine vielmehr in vollem Ernst: die Zeit des Wunderlichen ist vorüber, die Zeit, in der man stolz darauf war, daß man zu den Unfertigen, zu den Suchenden gehört hat. Unser Volk will und muß endlich sehen, wohin die Reise geht, und braucht klare Begriffe, feste Linien, eindrucksvolle, unwiderstehliche Gedanken. Die bloßen Stimmungswerte genügen nicht; geben Sie eine wirksame, kampffreudige Losung aus, die die Geister endlich sammelt oder scheidet, und schreiten Sie zur *Tat*!

Mit herzlichem Gruß Ihr *J. Kübel*

4. Zur Antwort

Der geringe Raum, der mir noch zur Verfügung steht, nötigt mich zur möglichsten Kürze. Ich möchte aber die beiden vorstehenden Aeußerungen nicht ohne jede Antwort hinausgehen lassen.

1. Irgend offiziellen, urkundlichen Wert hatte mein Artikel in Nr. 20 der FZ nicht. Es war ein ballon d'essai. Ein Versuch, Echo zu gewinnen aus Kreisen, die uns bisher fernstanden und wir ihnen. Ein Versuch, zu dem mich vornehmlich Wilhelm Schäfers Bericht über unsre Tagung verführt hat, und zu dem ich der Zustimmung unsrer Freunde gewiß war.

2. Wenn Herr Herrigel geantwortet hat, so begrüße ich dies als erwünschte Fühlungnahme ebenso wie einst den Bericht Wilhelm Schäfers, mag auch scheinbar nichts dabei herauskommen als eine Ablehnung. Vielleicht begegnen wir uns weiterhin mit besserem Erfolg. Wir kommen doch beide aus sehr verschiedenen Weltgegenden her. Und darum ist es kein Wunder, daß wir uns nicht gleich verstehen. Nicht einmal unsre Sprache.

3. Von einer Neugründung in dem Sinne, daß wir eine Organisation endlich schaffen wollten, die etwas täte, was noch keine andre sich zum Ziele gesetzt hätte, kann nun bei unserm Wartburgbunde nicht die Rede sein. Wir haben zunächst gar nicht an Vereine gedacht, mit denen wir konkurrieren könnten, wir haben die gewiß vorhandne Zersplitterung und Vervielfältigung in unserm geistigen Leben nicht vermehren wollen —: im Gegenteil, es war ein Schritt der Vereinfachung, des Ver-

zichts auf unnötige Sondertümelei. Gruppen, die bisher neben einander her gelaufen waren, schlossen sich zusammen. Sie folgten darin einer Forderung der Zeit, und es blieb nur eine Frage der Zeit, ob der Zusammenschluß weitere Kreise ziehen könne.

4. Anschluß an andre gleichartige Bestrebungen? Warum nicht? Aber das muß auf Gegenseitigkeit beruhen. Es handelt sich doch nicht darum, daß die Species im Genus verschwindet, sondern daß die Species sich unter einander finden! Und Herrn Herrigels Vorhalt bestände nur dann zu Recht, wenn wir keine Species wären. Er hat unter meinen vier Merkmalen des Bundes das k i r c h l i c h e ganz weggelassen. Doch wohl, weil es ihm nicht lag. Dann aber ist eben unser Bund etwas Andres als die von ihm gemeinten Organisationen, die schon dasselbe wollen. Einstweilen wäre in unserm Sinne viel gewonnen, wenn auf dem protestantisch-kirchlichen Boden unser Bund eine werbende, einigende Macht entfaltete.

5. Ueber all das würden wir uns bei persönlichem Austausch leicht besser verstehen. Aber den Widerspruch von Aktivismus und Quietismus, den schließlich das positive Bekenntnis des Herrn Herrigel vor uns auftat, muß ich freilich ablehnen. Er ist uns auch auf christlich-kirchlichem Boden nicht fremd. Ein Teil der Religiös-Sozialen kommt auf ähnliche Losung hinaus. Ich entscheide mich für den Aktivismus, und indem ich das tue, sehe ich freilich gar nicht, wieso ich — und der Bund für Gegenwart-Christentum — mit Herrn Herrigel dasselbe wollte.

6. Die Entgegnung unsers Freundes Kübel kommt aus einer andern Richtung. Ich habe in meinem Artikel von dem Zentralen, von Gott, nicht gesprochen! Ich gestehe, es hat stark auf mich gewirkt, als ich diesen Vorwurf las. Ich bekenne, daß ich nicht von ferne daran gedacht habe, bei jener Gelegenheit Gott zu verkündigen. Vielleicht hätte ich es gerade an diesem Orte und bei diesem Anlaß tun sollen. Darüber daß uns im Bunde für Gegenwart-Christentum eben dies letztlich verbindet, daß Gott für uns die große Grundtatsache ist, kann kein Zweifel sein. Daß wir nichts lieber wollen, als diesem Gott mit einander immer näher kommen und diesem Gott als seine Beauftragten freie Bahn machen in unsrer Welt, darüber auch nicht. Hätte ich das vorangestellt, so würde Herr Herrigel uns die Daseinsberechtigung zu Gunsten gleichbedeutender rein humanitärer Verbindungen vollends nicht haben absprechen können.

7. Aber der Anstoß, um des willen Freund Kübel überhaupt zur Feder gegriffen hat, ist mein, ist unser „Pazifismus". Ich kann dazu in Kürze nur sagen, daß für mich das Wort Matth. 5, 9 eine Verpflichtung einschließt, als Christ auch der Tatsache des Krieges feind zu sein und dawider zu tun, was in meinen Kräften steht. Daran kann mich irgendwelche Formulierung bei Herrmann nicht hindern. Das Wort *εἰρηνοποιοί* „Friedestifter" sagt alles. Ueber meine Haltung während des Krieges können wir uns wohl einmal eingehender unterreden, auch in der Christlichen Welt. Ich habe, während des Krieges, das ganze Problem vor einer Konferenz von Theologen, soweit ich vermochte, w i s s e n s c h a f t l i c h behandelt und bin damals auf eisiges Schweigen gestoßen; zur Widerlegung hat niemand das Wort genommen. Ich glaube nicht, daß Sie, l. F., Ihre Meinung vom Wesen des Christentums in diesem Stücke aufrechterhalten können. Aber wenn Sie und ich wirklich wegen dieses Punktes nicht in Einem Bunde bleiben können, dann lassen Sie uns wenigstens nicht auseinandergehen, ohne daß wir in einem kompetenten Kreise unser ganzes Für und Wider einmal aus der ganzen Macht unsers Besitzes heraus durchgekämpft haben. Das sind wir unsrer Vergangenheit schuldig. Und heute haben wir wieder die Nerven dazu, die wir vielleicht vor zwei Jahren nicht hatten.

8. Vollkommen einig bin ich mit Freund Kübel darin, daß wir aus dem bloßen Stimmungs-Taumel heraus müssen. Es ist das in jeder Hinsicht eine Lebensnotwendigkeit für unser deutsches Volk. Es darf auch das Kirchenvolk, nun gar die Theologenschaft, sich nicht in Stimmungen verlieren. Aber der Aufruf zur Tat ist noch keine Tat. Und die Tat an sich tuts auch nicht, sondern es muß die richtige sein. Und wenn wir uns in Eisenach zusammenschlossen, so war das zwar nichts Welt- oder Himmel-Erschütterndes, aber eine Tat war es doch. Wenn nicht ohne Stimmung, so sage ich: Gott Lob. Und was sie für einen Wert hat, das muß nun die Zukunft zeigen. Wir möchten eben gern zusammen das tun, was wir einzeln nicht vermochten. Ich bin gar nicht der Individualist wie Herr Herrigel; ich glaube, wir haben alle Ursache ein Jeder seinen Eigen-Sinn, den wir mit Recht besitzen, tapfer hineinzuwerfen in die Sammlung der Gleichgesinnten. R

Zur Festlegung des Ostersonntags

Herr Professor Ostwald Gerhardt hat in der vorjährigen Osternummer der Wochenschrift „Daheim" darauf hingewiesen, daß die Zahl der katholischen Geistlichen, welche der Osterreform freundlich gesinnt sind, in der letzten Zeit sich vermehrt habe. Nachdem ich der ganzen Frage seit 1903 reges Interesse entgegengebracht, auch Jahre lang wissenschaftlich darüber gearbeitet habe*), bin ich von 1913 an dazu übergegangen, unter Anderen auch mit akademischen Lehrern der katholischen Theologie, sowie katholischen Welt- und Ordensgeistlichen der verschiedensten Rangstufen Fühlung zu nehmen, und kann nur bestätigen, daß in der Tat in diesen Kreisen nicht nur das Interesse an der Sache, sondern auch die Sympathie für die Festlegungsbestrebungen erheblich im Wachsen ist. Alles kommt natürlich jetzt darauf an, daß die Agitation sich in Formen hält, welche für den apostolischen Stuhl, der doch schließlich den Ausschlag gibt, nichts Verletzendes oder ohne Not Herausforderndes haben können. Und ohne damit auch nur leise andeuten zu wollen, daß Professor Gerhardt es etwa an Zartgefühl habe fehlen lassen, möchte ich doch der Sorge und Hoffnung Ausdruck geben, daß der einzige mit Erfolg gangbare Weg nicht durch eine falsche Taktik verfehlt werde. Unter den Mitgliedern des katholischen Klerus, mit denen ich verhandelt habe, befanden sich solche von bischöflichem Rang, sowie wissenschaftlich hervorragende Konventualen des Benediktinerordens und Angehörige der Gesellschaft Jesu. Einer unter der letzteren ist ein hervorragender Astronom und steht dem Vatikan ziemlich nahe. Er für seine Person würde es zwar gern sehen (wie übrigens auch heute noch vereinzelte evangelische Geistliche), wenn die Symbolik des im alten Bund wurzelnden Agnus Dei, die in der Anknüpfung an den israelitischen Mondkalender auch äußerlich ihren Ausdruck findet, nach wie vor im Kalender sichtbar erhalten bliebe; indessen ist seine Meinung, wie er selbst betont, nicht maßgebend, zumal da er nicht der Ritus-kongregation angehört. Er und ein anderer wissenschaftlich sehr bedeutender Jesuit, der in Rom lebt, rechnen sogar mit der Aussicht, daß in der Kurie und Rituskongregation bereits jetzt mehr Stimmen für als gegen die Festlegung vorhanden sein möchten, oder daß sich beide Tendenzen doch wenigstens die Wage halten. Die letzte Entscheidung läge somit nach allem wahrscheinlich in den Händen des Papstes selbst.

Bei dem konservativen oder sagen wir lieber „kontinuativen" Charakter der römischen Kirche ist eine erfolgreiche Agitation bloß unter der Voraussetzung möglich, daß es gelingt, zu zeigen, inwieweit die Kirche als Ganzes durch Uebergang zu der Neuerung an Ansehen in weiten Kreisen wesentlich gewinnen könne. Nur eben in der Defensive wird ja die Kirche einen so schwer wiegenden Schritt tun. Sie wird ihn aber um so bereitwilliger tun, je takt- und kraftvoller der Angriff gestaltet ist, welcher sie in die Defensive drängt. Und da ist wichtig, auf die hier zum ersten Male zur Sprache gebrachte Tatsache hinzuweisen, daß das laufende Jahrzehnt mehr als eine vortreffliche Veranlassung bietet, eine derartige taktvolle und wirksame Offensive vom Stapel zu lassen. Ich meine die bevorstehende höchst auffallende und noch nie dagewesene Häufung von sogenannten „r e g e l w i d r i g e n" o d e r „p a r a d o x e n" O s t e r d a t e n i n d e n d r e i r a s c h a u f e i n a n d e r f o l g e n d e n J a h r e n 1923, 1924 und 1927. Seit 1876, 1900 und 1903 ist dergleichen überhaupt nicht vorgefallen; eine vierwöchentliche Osterparadoxie vollends, wie die von 1924, hat sich seit 1685 nicht wieder ereignet. Das gehäufte Auftreten der Erscheinung wird voraussichtlich viel von sich reden machen.

Die Wenigsten dürften wissen, daß im laufenden sowie den zwei ihm folgenden Jahrhunderten beinahe 11% aller Osterdaten dem üblichen Wortlaut der Osterregel zu widersprechen scheinen, gegen durchschnittlich nur 6% im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die Tagespresse wird, wenn dies bekannt wird, ebenso wie 1876 und 1903, sicher Lärm schlagen, und gewiß wird es, namentlich infolge der H ä u f u n g, an dem Vorwurf wissenschaftlicher Rückständigkeit der Kirche in gewissen Organen der sogenannten öffentlichen Meinung auch dieses Mal nicht fehlen.

Vielleicht gelingt es, die Kirche davon zu überzeugen, daß es ein vergebliches Bemühen ist, der Menge der Zeitungsleser ver-

*) Eine seit 1903 gründlich ausgereifte, noch ungedruckte Monographie zu dem Thema habe ich druckbereit liegen. Adresse: Dr. L. L., Winnenden b. Stuttgart.

ständlich zu machen, daß und warum der Kirche aus jenem gehäuften Vorkommen paradoxer Ostern durchaus kein ernsthafter Vorwurf erwächst, und daß die sogenannten Mängel der Gregorianischen Osterrechnung historisch erklärlich, und, heortologisch betrachtet, nicht so bedenklich sind, als es zunächst den Anschein hat. Dann wird sie möglicherweise gar nicht abgeneigt sein, noch im kommenden Jahr ihrerseits die Neuordnung vorzuschlagen, die schwerlich von irgend einer anderen Seite her ernsthaftem Widerstand begegnen würde.

Wenn ein guter Kenner des Gegenstandes auf Wandervorträgen in den größeren Städten die wissenschaftlich hinreichend vorgebildeten Kreise um sich sammeln und die Annahme von wirksamen und taktvoll gehaltenen Entschließungen erreichen würde, so könnte ein großer durch die Nuntiatur offiziell zu übermittelnder Strauß solcher Entschließungen seinen Eindruck auf den apostolischen Stuhl nicht verfehlen. Ein gewisses Interesse hat Rom übrigens daran, daß ihm der Erzbischof von Canterbury mit der Initiative nicht zuvorkommt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der bereit wäre, einer derartigen Propaganda seine Kräfte zu leihen, ist zu weiteren Auskünften gern erbötig.

Vor allzu weit getriebenen Reformtendenzen sei hier noch ausdrücklich gewarnt. Ist einmal die Osterreform durchgedrungen, so kann später vielleicht auch daran gedacht werden, die bekannten Pläne durchzusetzen, die auf eine gleichförmigere und „kommensurablere" Einteilung des Jahres in Monate und Wochen gerichtet sind. Sie alle haben das Eine gemein, daß der siebentägige, nicht nur den Christen, sondern auch den Juden und Islambekennern heilige Wochenzyklus durch ihre Verwirklichung unterbrochen oder „denaturiert" werden würde. Dafür ist Rom auf keinen Fall mobil zu machen, und man würde die guten Aussichten der Osterreform verderben, wenn man jene Pläne mit ihr verquicken wollte. Außerdem sind die Anhänger der genannten umfangreicheren Reformtendenz untereinander über die Einzelheiten des Reformwerks nicht einig. Sie bleiben daher vorläufig besser im Hintergrund.

Tübingen *Ludwig Lange*

Waldemar Bonsels, Eros und die Evangelien

Das Kennzeichnende dieses neuen Werkes von Bonsels, das vor Weihnachten gar zu kurz hier angezeigt ist und trotz der berechtigten Einwände einer tieferen Würdigung wert ist, ist die Wendung des Dichters von einer Naturverherrlichung zur religiösen Mystik. „Der Wandel der Natur hat keine Kraft über seine Kreise emporzuheben, allein der Geist . . . Wehe einer Welt, die glaubt, die Natur vollende sich in ihrem Wandel bis zu Gott empor. Niemals! Auch unsere nicht. Nicht wir haben die Liebe erwählt, sondern die Liebe hat uns erwählt." So ließe sich mit des Dichters Worten der Sinn der Dichtung wiedergeben: sie knüpft damit an die Idee des Dramas „Norby" an, wo der Pfarrer spricht:

Doch die Natur erlöst nicht durch ihr Wesen,
wer sie versteht, dem wendet sie den Sinn
auf die Gemeinschaft mit dem Schöpfer hin,
von dessen Herrschaft er in ihr gelesen.
Zum Zeitlichen, zum Irdischen geschickt,
mit allen Sinnen und mit Kraft begabt,
hab ich in Kampf und Leiden Gott erblickt,
wie ihr ihn nie im Glück gesehen habt!
Und leuchtend lockt dies herrliche Gesicht
den Geist zu Einkehr, Frieden und Verzicht.

Das vorliegende Werk vertieft jene Gedanken zu einer eigenartigen religiösen Mystik, die sich ganz erfüllt in der Liebe und von hier aus eine mystische Dreieinigkeit glaubt: „Der Vater, das ist der Gehorsam in uns . . . Gehorsam sein heißt der Liebe kein Hindernis bereiten. . . . Der Sohn, das ist die Offenbarung in uns. . . . Er war reinen Geistes, ein freier Weg der Liebe, die vor ihm war und immer ist, . . . und der Geist, das ist die Gemeinschaft . . ., jene Gemeinschaft, die ohne Willkür und ohne Tun unter denen ist, die beschaffen sind, zum Weg der Liebe zu werden." Vom Bett eines sterbenden Mädchens aus wird das ganze Leben in das Licht der rein geistig religiösen Liebe getaucht; da scheidet sich alles Kleinliche, Vergängliche, Irdische, und es bleibt eine große Zuversicht zum Unvergänglichen und eine Liebeshoheit, die nicht im Wirken auf den Strom des Lebens tätig wird, sondern ihren Nächsten in dem empfindet, dessen Seelenkraft und Geistestugend der ihren gleich ist. Während solche Mystik die Kirche ablehnt als von Lieblosigkeit, Zweifel und Unglauben erschaffen, nährt sie sich am Quell des Evangeliums, indem sie — dem geschichtlichen Verständnisse gegenüber gleichgültig — dessen Worte mit ihrem Sinn erfüllt. Dabei findet sie in ihrer Innigkeit und Geschlossenheit Worte tiefen seelischen Verständnisses in feiner dichterischer Prägung. „Frage nicht — heißt es z. B. einmal — danach, ob die Menschen dich verstehen, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß du sie verstehst. Wappne dein Herz nicht, gib es ruhig dahin, sein Heldentum ist ohne Waffen. Aus Quellen, die sich hell und wehrlos in die Täler stürzen, wird der große Strom, das Meer, das Reich. Nur wer auf solche Art sein Herz preisgibt, weiß, was er tut, wenn er spricht: Dein Reich komme." Erwählt sein heißt ein Weg der Liebe sein; keine Macht der Gedanken lockt die Offenbarung; nur im göttlichen Spiel der Gnade geschieht die letzte Vollendung. Die Unerwählten aber stehen im Licht der Erwählten. Denn die heilige Gunst der Gnade ist nicht Besitz eines selbstsüchtigen Herzens, sondern „je reiner ein Herz dies Licht ausstrahlt, um so eher ist es erwählt".

Die Verkündigung dieses Evangeliums wird zur Predigt, die den Rahmen des Kunstwerkes sprengt; aber der Dichter führt die Predigt doch immer wieder zur Kunst zurück, indem er in dem sterbenden Mädchen Liebesgröße und Weltüberwindung verkörpert und ihren Worten, ja ihren Gebärden von dorther die besondere Prägung gibt. Der „Vagabunde", der in den Schein ihres Lichtes tritt, wird dann zum Spiegel und Zeugnis ihrer religiösen Wirkungskraft.

Im zweiten Teil der Dichtung zieht dann der Vagabunde vom Begräbnisplatz wieder in die Welt, um ein Erlebnis zu haben, das ein grelles Gegenbild zur Welt jener geistigen Liebe darstellt, das Erlebnis der sinnlichen Liebe. Die Erfindung dieser Szenen mit dem Freifräulein, das Naturkind und Dirne ist, zeigt eine Verbindung von Sinnenreiz und Andacht, eine künstlerische Unbedenklichkeit der Motivierung, eine Kraßheit, die mir ästhetisch und ethisch nicht zu der Höhenlage des ersten Teiles und auch nicht zu dem Sinn dieses zweiten zu stimmen scheinen. Denn das Ziel dieses Teiles ist, dies Reich der Sinnlichkeit als die Welt der Vergänglichkeit von der der unvergänglichen geistigen Liebe zu scheiden. Wir sehen, wie der Held nach dem sinnlichen Erlebnis mit Trauer und Unruhe, mit einem heißen Heimweh nach jenem ewigen Reiche erfüllt wird, dessen Offenbarung ihm zu Teil geworden ist. Berufen zum Unvergänglichen, scheidet er sich von dieser Erde, deren Schönheit nur ein Gleichnis der Wahrheit ist. Die vom Vergänglichen nicht gestillte Sehnsucht und Forderung blüht um so mächtiger *über* der Welt auf. „Und wunderbar! Indem ich nicht ruhe, und mein heiliger Eifer überhand nimmt, strahlt mir die schöne Welt der vergänglichen Erscheinungen entgegen, als spräche sie: Bin ich nicht doch erfüllt, nur deshalb, weil du, aus mir stammend und mir zugetan, nicht aufgabst zu fordern?" So erhält die vergängliche Welt ihren Wert als Mutter der Sehnsucht, die ihre Erfüllung findet in der Heimat des Ewigen. Im ersten Teile verhieß das Mädchen: „Jedoch die Stunde wird kommen, in der die Finsternis der Welt über dir zusammenschlägt, wo du im geistigen Tode am Boden liegst, dann will ich zu dir kommen, ich, deine Liebe, und zu dir sagen: Stehe auf!" Am Schluß des zweiten Teiles erscheint die Gestalt der Verstorbenen dem tief Erschütterten im Traum: „Sie sah auf mich nieder, und als ihre Augen den meinen begegneten, erstrahlte mein Wesen durch und durch. Sie erhob ihre Hand und rief laut: Stehe auf! Stehe auf!"

In Bezug auf diese beherrschende Idee, den Hinweis auf das Reich unvergänglicher geistiger Liebe, wird dem Dichter trotz der Bedenken gegen die Ausführung im zweiten Teil das Recht auf Führertum zuzugestehen sein.

Dessau *Gerhard Heine*

Zeitschriften-Umschau

4 10. 2. 21

Diesen ersten Bericht im neuen Jahre, der leider durch persönliche Verhältnisse unliebsam verzögert wurde, muß ich mit der Meldung vom Eingehen mehrerer Zeitschriften beginnen. Daß Baumgartens „Evangelische Freiheit" ihr Erscheinen vorläufig eingestellt hat, wissen unsere organisierten Freunde aus „An die Freunde" 69. Auch die alte Zeitschrift für das Gymnasialwesen, die in den letzten acht Jahren den Titel „Sokrates" getragen hatte, ist der Not unserer Zeit zum Opfer gefallen. Schließlich ist die Wochenschrift für klassische Philologie in der Berliner philologischen Wochenschrift aufgegangen, die nunmehr unter dem neuen Titel „Philologische Wochenschrift" erscheinen wird.

Heft 11/12 der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft bringt eine Religionsgeschichtliche Bibliographie von *Carl Clemen* für die Jahre 1918 und 1919 im Anschluß an das Archiv für Religionswissenschaft.

Die viel erörterte Frage nach der Herkunft der Bezeichnung „Nazoräer (Nazarener)" für Jesus und die ältesten Christen behandelt *H. Zimmern* im 4. Heft der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, S. 429. Er modifiziert frühere Aufstellungen von W. B. Smith und von Lidzbarski dahin, daß er den Namen aus dem babylonischen nasir ableitet, was dort geradezu der technische Ausdruck für den Bewahrer und Hüter eines göttlichen Geheimnisses gewesen sei. Als Objekt des Bewahrens und Beobachtens sei also etwa „besondere Geheimnisse der Religion" zu ergänzen, nicht, wie Lidzbarski wollte, „Reinheitsbräuche" oder Aehnliches.

„Ueber das Problem der „Dekadenz" des Islam" handelt *A. Salz* unter Berührung einer großen Zahl religions- und geschichtsphilosophischer Fragen (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 47, 2, 376). Er setzt sich vor allem kritisch mit den Argumenten auseinander, nach denen der Islam als solcher die

alleinige Schuld an dem gegenwärtigen Niedergang der mohammedanischen Völker und Staaten tragen soll, und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Niedergang allgemeinere, zivilisatorisch-politische Gründe und Zusammenhänge habe, daß der Islam als solcher und direkt daran ebensowenig schuld sei, wie das Christentum als Religion und direkt den „Fortschritt" Europas geschaffen habe.

In die Zeit des Vatikanums führen uns drei Briefe des Prinzen Georg von Sachsen, Döllingers und des Königs Johann von Sachsen, die der Sohn des Erstgenannten, Prinz Johann Georg von Sachsen, in den Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland 166, 12, 709 veröffentlicht. Der Herausgeber legt besonderen Wert darauf, daß sich aus den Briefen des Prinzen und des Königs ihre tadellose Rechtgläubigkeit deutlich ergebe. Döllinger verteidigt sich in seinem Brief an den Prinzen vom 31. 1. 1870 gegen dessen Vorhaltungen wegen seiner berühmten Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, hält übrigens die Verkündigung der Unfehlbarkeit des Papstes für nicht wahrscheinlich, ja für „völlig unmöglich", ist aber doch gegebenenfalls zur Unterwerfung bereit.

Sehr interessant ist auch die Besprechung, die der Jesuit Heinrich Sierp der Genfer Tagung über Glauben und Kirchenverfassung im August 1920 zu Teil werden läßt (Stimmen der Zeit 51, 3, 184). Er begrüßt diese „Unionsbestrebungen bei Protestanten" an sich mit Freude und Wohlwollen, weil er in ihnen die Rückkehr zu dem katholischen Grundsatz der einen Kirche erblickt; freilich seien die in Genf zum Ausdruck gebrachten Gedanken vom katholischen Standpunkt aus eine schwere Enttäuschung gewesen, weshalb sich die katholische Kirche der durch jene Tagung vorzubereitenden Weltkonferenz gegenüber nur ablehnend verhalten könne.

Aus dem Gebiet der Mission stammt eine für die japanische Gedankenwelt bezeichnende Eingabe eines japanischen Schriftstellers an den japanischen Justizminister, die J. Witte mitteilt (Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, 2,60). Der Schriftsteller protestiert dagegen, daß der Mörder seiner Schwester und seines Schwagers durch seine im Gefängnis erfolgte Bekehrung zum Christentum Sündenvergebung und Versöhnung erhalten habe, während die Seelen der Ermordeten und ihrer Hinterbliebenen im Interesse der sittlichen Gerechtigkeit fordern müßten, daß dem Mörder nichts von den Schrecken und Bitternissen der Strafe erspart bleibe.

Im 1. und 2. Heft der zuletzt genannten Zeitschrift (S. 1 und 33) veröffentlicht C. Ritter die beiden ersten Abschnitte einer größeren Arbeit über „Platons Religiosität und Theologie".

Ein äußerst fesselndes Bild vom „Niedergang" der hellenistischen Kultur in Aegypten" zeichnet F. Oertel (Neue Jahrbücher 45, 9, 361). Fußend auf den großen Papyrusfunden führt er uns durch die Entwicklung von der ptolemäischen Zeit bis heran an die arabische Eroberung des Landes. Dabei drängen sich dem Leser die Parallelen zur Gegenwart und ihren Nöten Seite für Seite auf, sosehr auch der Verfasser selbst jedes Haschen nach Aktualität vermeidet. — Ebenfalls auf einem neueren Papyrusfund beruht der Vortrag von E. Hohl, Ein römischer Prinz in Aegypten (Preußische Jahrbücher 182, 3, 344). Er behandelt die Reise des Germanikus nach Aegypten im Jahre 19 n. Chr. auf Grund eines von Wilamowitz und F. Zucker 1911 in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie veröffentlichten Berliner Papyrus. Wie mir scheint, ist er im Wesentlichen in der Verwertung des Fundes nicht über das hinausgekommen, was Wilamowitz schon damals zur historischen Erläuterung des Textes beisteuerte. Von Einzelheiten will ich nur hervorheben, daß Hohl an der verderbten Stelle Zeile 38 ὑμέτερα (statt ἡμέτερα) lesen will und den Sinn der Stelle etwa so ergänzt (ohne einen griechischen Wortlaut vorzuschlagen): euer (d. h. der Alexandriner) Benehmen bedeutet einen Affront gegen die göttlichen Majestäten.

Eine begeisterte Besprechung widmet E. Kornemann dem neuen momumentalen Werk E. Nordens über „Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania" (Teubner 1920) (Aus den Anfängen der deutschen Geschichte, Internationale Monatsschrift 15, 2, 167). Wem es nicht vergönnt ist, das Buch selbst zu lesen, dem sei dieser Gang durch seinen Inhalt an der Hand eines sachkundigen Führers angelegentlich empfohlen. — „Zum Monumentum Ancyranum" äußert sich Fr. Koepp (Sokrates 11/12, 289) in kritischer Auseinandersetzung mit E. Kornemann und in Abwandlung eigener früherer Stellungnahme. Er tritt jetzt dafür ein, daß die Niederschrift des Textes im Wesentlichen in einem Zuge erfolgt sei und zwar im Jahre 14 n. Chr. — Aus dem erst jetzt herausgegebenen 44. Band der Mitteilungen der Athenischen Abteilung des deutschen Archäologischen Instituts weise ich hin auf eine große Arbeit von G. v. Lücken über „Archaische griechische Vasenmalerei und Plastik". An der Hand eines ausgezeichnet ausgewählten, reichen Abbildungsmaterials sucht der Verfasser Aufhellung zu gewinnen über die Entwicklung der Plastik und der Vasenmalerei (übrigens auch der großen Malerei), indem er Lücken in der Entwicklungsgeschichte der einen Kunst durch Ersatzglieder aus derjenigen der andern auszufüllen bestrebt ist, ein Verfahren, das bei der reichen Fülle des zur Verfügung stehenden Vasenmaterials vor allem der plastischen Kunst zu Gute kommt. — Dem Meister der Altertumswissenschaft, Hermann Diels, widmet W. Jaeger einen liebe- und verehrungsvollen Artikel zum 50jährigen Doktorjubiläum (Internationale Monatsschrift 15, 2, 134). Er entwirft ein lebendiges Bild von der überreichen Leistung des Altertumsforschers und des Organisators wissenschaftlicher Arbeit, während der Mensch entsprechend der geistigen Art des Gefeierten hinter dem Werk zurücktritt.

Der an Stelle von Diels zum Sekretar der Preußischen Akademie gewählte Heinrich Lüders sprach in der öffentlichen Sitzung der Akademie zur Feier des Jahrestags Friedrichs II. am 27. 1. 21 über die wissenschaftlichen Aufgaben der Universitäten und die allgemeine Lage der Wissenschaft nach dem Kriege. Aus der Ansprache, die in den Sitzungsberichten der Akademie V, 103 gedruckt vorliegt, sei die erfreuliche Mitteilung wiedergegeben, daß das Erscheinen der Sitzungsberichte und Abhandlungen der Akademie, das im vergangenen Jahr zuletzt eingestellt war, für die nächsten Monate, wenn auch in beschränktem Umfang, gesichert ist. — „Eine Kundgebung für die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" (vgl. CW 6, 108) fand am 23. November 1920 im Plenarsaal des Reichstags statt. Die dort gehaltenen Reden werden veröffentlicht Internationale Monatsschrift 15, 2, 97. Es sprachen Reichsminister des Innern Koch (Einleitung), A. v. Harnack (Wissenschaft und Kultur), Fritz Haber (Wissenschaft und Wirtschaft), Fr. v. Müller (Wissenschaft und Volksgesundheit) und Staatsminister a. D. Schmidt-Ott (Dank an die Reichsregierung). Koch teilte u. a. mit, daß dies Jahr 20 Millionen einmalig in seinen Etat für wissenschaftliche Zwecke eingestellt seien, und sprach die Hoffnung aus, daß die Summe dauernd wird. Harnacks abgeklärte Ausführungen bringen eine Reihe wundervoller Formulierungen, deren vollen Genuß nur die eigene Lektüre gewähren kann. Haber sprach besonders über Stickstoff- und Phosphorgewinnung durch die Wissenschaft, Fr. v. Müller vor allem über die Verdienste der Wissenschaft in der Bekämpfung der großen Infektionskrankheiten und Volksseuchen (vgl. übrigens CW 50, 802).

Aus der lebhaften Diskussion um die Zukunft des humanistischen Gymnasiums seien heute nur zwei Beispiele erwähnt, zunächst die Ansprache, die der im Zusammenhang mit der Besetzung der Stelle des Berliner Oberstadtschulrats vielgenannte Goldbeck auf der Reichsschulkonferenz hielt (Das humanistische Gymnasium 5/6, 154). Er setzt sich darin äußerst geistvoll und tiefgründig mit den Entschiedenen Schulreformern auseinander. Sodann sei der Aufsatz von J. Binder über „Das Gymnasium und die deutsche Kultur" (Neue Jahrbücher 46, 9, 255) genannt. Der „griechische Mensch" als Idée wird darin als Bildungsziel des Gymnasiums aufgestellt; alle Einwendungen aus empirischen Gesichtspunkten treffen daher daneben. Es wird im Anschluß daran gezeigt, was die Idee der „Griechheit" bei Schiller, Humboldt, Hölderlin, Schlegel, Hegel und Goethe bedeutet.

Die vorjährige Wartburgtagung der Freunde klingt mehrfach im Dezemberheft des Kunstwarts nach. E. Fuchs behandelt (S. 129) Art, Weite und Aufgaben des neugegründeten „Bundes für Gegenwartchristentum" und die Wartburgtagung und würdigt (S. 184) Muck-Lambertys Wirken, dessen erfreuliche Folgen er schon hier und da glaubt feststellen zu können. — In diesem Zusammenhang sei auch auf die kurze Darlegung von E. Fuchs im gleichen Heft (S. 182) über „Kunst als Gottesdienst" hingewiesen, worin er von eigenen Versuchen berichtet, Gottesdienste um einen bestimmten Gedanken zu bilden, dessen Gehalt neben der Predigt auch durch Musik und Dichtung zum Ausdruck gebracht werden soll.

Auch zum Weltkrieg und zur politischen Lage der Gegenwart muß wieder einiges erwähnt werden. Delbrück (Eine neue Anklageschrift, Deutsche Politik 51, 694) kritisiert sehr scharf die Schrift von H. Kanner, Die neuesten Geschichtslügen (1920) als das Werk eines Ahnungslosen. — P. Rohrbach (Deutsche Politik von außen gesehen, Deutsche Politik 52, 713) vertritt die von ihm schon während des Krieges und dann auch nach dem Zusammenbruch immer wieder, wenn auch mit geringem Erfolg, ausgegebene Parole der moralischen Offensive diesmal besonders eindrucksvoll, indem er von einem in dringlichster Form Deutschland auf diesen Weg verweisenden Brief aus Finland und von vier Artikeln von G. Lowes Dickenson aus den November- und Dezembernummern des Manchester Guardian ausgeht. — „Die päpstliche Kriegsfürsorge" behandelt der Jesuit Robert Leiber (Stimmen der Zeit 51, 3, 197), vor allem zum Zweck der Verteidigung gegen den Vorwurf der parteiischen Einseitigkeit. — „Der ehemalige Kronprinz als Politiker" ist der Gegenstand einer quellenmäßigen Untersuchung von Friedrich Thimme (Preußische Jahrbücher 182, 3, 361). In außerordentlich interessanten, m. E. aber doch nicht zur vollen Geschlossenheit der Ueberzeugungskraft gelangenden Darlegungen glaubt er das übliche Bild von den politischen Anschauungen des Kronprinzen in wesentlichen Punkten korrigieren zu können und tritt zum Schluß dafür ein, nach Zerstörung der Kronprinzenlegende sei es ein Gebot der Gerechtigkeit, dem Kronprinzen die Rückkehr nach Deutschland als Privatmann zu ermöglichen. — Aus der großen Zahl der Nachrufe für Bethmann Hollweg hebe ich die fein abwägende Zeichnung seines Charakterbildes durch

W. Heile (Hilfe 1, 4) mit besonderer Betonung seiner tiefsittlichen Gewissenhaftigkeit hervor. — Zu den politischen Fragen der Gegenwart zieht J. Rózzoli die „Denkschrift zum Frieden" des berühmten Historikers und Politikers Georg Gervinus aus dem Jahr 1871 aus der Vergessenheit hervor (Hilfe 1, 12), deren Grundgedanken heute einen geradezu prophetischen Klang gewinnen. — Im Dezemberheft des Kunstwarts (S. 163) zeichnet Troeltsch „Die innere Entwicklung der deutschen Revolution", die infolge des furchtbaren Drucks der äußeren Lage und der Zertrümmerung der Koalition der Mitte im Innern im Sommer 1920 aus dem Stadium der demokratischen Organisation nach außen und innen in ein zweites Stadium getreten sei, in dem es sich um Aufrechterhaltung des Reiches und des Staates überhaupt handele. Nur Neubildung der Mitte könne helfen, die durch Verbreitung von Einsicht in die Furchtbarkeit unserer Lage psychologisch vorzubereiten sei. — Die Frage „Kann Deutschland auswärtige Politik machen?" erörtert Rohrbach in dem Sinn, daß gerade die demokratische Partei dazu berufen sei, die großen außenpolitischen Gedanken, die jetzt überall diskutiert würden, auf ihre Fahne zu schreiben und z. B. den Gedanken des Selbstbestimmungsrechts der Völker in der osteuropäischen Frage unnachgiebig zu vertreten (Hilfe 1, 6). — Zum russischen Problem weise ich hin auf Rohrbach „Der Untergang Rußlands" (Deutsche Politik 51, 689). Mißernte und Zusammenbruch des Bahnverkehrs müssen nach Rohrbachs Ueberzeugung in Kürze das Ende der bolschewistischen Zwangsherrschaft herbeiführen. Um das Ende hinauszuschieben, sei mit einer Erneuerung des Krieges gegen Polen im Frühjahr durch die russischen Machthaber zu rechnen. Unter der Ueberschrift „Drei Monate in Sowjet-Rußland" beginnt A. Holitscher im Januarheft der Neuen Rundschau (S. 1) seine Erlebnisse aus Rußland zu berichten. Der Ton seiner Erzählung wird dem ungeheuer Gewaltigen der russischen Umwälzung sehr gut gerecht, ohne daß doch die furchtbaren Zustände, besonders in den Städten und in der Industrie, verschwiegen werden.

Weiterhin sei von Grundsätzlichem zur Politik verwiesen auf die interessanten Ausführungen von Th. Thun über „Pazifismus und Naturgesetz" (Kunstwart, Dezember, 151). Er wendet sich gegen die darwinistische Verteidigung des Krieges durch den Hinweis auf den Kampf ums Dasein in der Natur und legt demgegenüber dar, daß der Krieg zwischen Menschen als Angehörigen derselben species naturwidrig sei und daß sich in der Natur in Erscheinungen wie der sog. Symbiose und dem sog. Mutualismus auch Beispiele gegenseitiger Hilfe fänden. Eine grundsätzliche Erörterung der Frage „Religion und Politik" bietet Schlemmer (Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht 11/12, 225). Der Wert der Arbeit ist weniger in neuen Erkenntnissen und Aufschlüssen zu suchen als vielmehr in der außerordentlich klaren Darlegung der Gedanken und der Anführung zahlreicher, auch praktisch etwa im Unterricht vortrefflich verwendbarer Beispiele.

Im Dezemberheft des Kunstwarts (S. 187) ist Karl Schefflers Verteidigung des oft angegriffenen Preisausschreibens für Männerkleidung, das der Bund der Erneuerung (vgl. CW 50, 801) ausgehen ließ, abgedruckt. Scheffler sieht in der Frage keine äußerliche Modesache, sondern eine Kulturfrage, für die sich der Bund der Erneuerung mit Recht für zuständig gehalten habe.

Nachtrag: Es ist zu berichtigen: CW 50, 800, 2. Absatz Zeile 6: Schmidt (statt Schneidt); CW 6, 108, Zeile 3: Müller (statt Mütter). Ferner ist versehentlich zu dem in derselben Spalte genannten Aufsatz von Delbrück über „Die Marxsche Geschichtsphilosophie" der Fundort nicht angegeben. Er sei hier nachgetragen: Preußische Jahrbücher 182, 2, 157.

Berlin-Friedenau — Hermann Diehl

Wöchentliche Chronik

Nach dem Beispiel des deutschen Episkopats (CW 6) hat nun auch der DEKA eine Erklärung zum Reichsschulgesetz beschlossen. Er fordert Schulen für evangelische Kinder, in denen die evangelisch-protestantische Welt- und Lebensauffassung das ganze Schulleben bestimmt und evangelische Eltern nicht gezwungen sind, ihre Kinder andersgläubigen oder den Glauben der Eltern bekämpfenden Lehrern anzuvertrauen. Dem Willen der Erziehungsberechtigten soll vollauf Rechnung getragen und nicht etwa die evangelische Schule durch hemmende Bestimmungen zur untergeordneten Nebenschule herabgedrückt werden. Bei der Abstimmung sollen beide Eltern stimmberechtigt sein.

Die Regierungsparteien haben im Reichstag den Entwurf eines Gesetzes über die religiöse Kindererziehung eingebracht, wonach die Bestimmung des religiösen Bekenntnisses eines Kindes den Personen zusteht, die die Sorge für die Person des Kindes tragen und das religiöse Bekenntnis des Kindes weder vom Vormund noch vom Pfleger des Kindes geändert werden kann. Nach vollendetem 14. Jahre hat das Kind eigene Entscheidung über sein religiöses Bekenntnis.

Studienrat Resch in Remscheid, der der kommunistischen Partei angehört, ist auf Beschwerde des Elternrats die Befähigung zur Erteilung von Religionsunterricht vom Provinzialschulkollegium entzogen worden; weitergehende Anträge wegen des Unterrichts in Deutsch und Geschichte wurden abgelehnt.

Laut Auftrag einer Sonderversammlung in Beatenberg, bestehend aus 20 Vertretern der Schweiz, Hollands, Schwedens, Dänemarks, Norwegens, Deutschlands und Nordamerikas ist eine Zentralstelle für kirchliche Auslandshilfe durch den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen geschaffen worden. Die deutsche Abteilung besteht aus Spiecker, Siegmund-Schultze, Deißmann, Füllkrug, Hinderer, Schreiber, Wurster, Zoellner.

In Sowjetrußland bestehen noch 174 Kirchspiele deutschsprachiger Gemeinden, die von 77 Pastoren bedient werden. Das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen der lutherischen Kirche ist verloren gegangen. Die jetzt dem Staate gehörenden gottesdienstlichen Gebäude sind einzelnen Kultusgemeinden zur Nutznießung übergeben. Sämtliche Pastorate, Kirchenschulen, Wohltätigkeitsanstalten gingen in den Besitz des Staates über. Die Geistlichen aller Konfessionen sind völlig rechtlos, erhalten keine Brot- und Produktenkarten und leben als Mieter in einem oder zwei Zimmern der früheren Pastorate oder sind aus diesen vertrieben. Die meisten Gemeinden können ihren Pastoren keinen Lebensunterhalt mehr bieten, darum ist ihre Zahl so stark zurückgegangen. Man versucht, die Laien mobil zu machen. AELKZ 5.

Persönliches. Ernannt: Erzbischöfe Dr. Faulhaber-München und Schulte-Cöln zu Kardinälen. P. Basilius Cattan-Rom zum melchitischen Erzbischof in Beirut. Dekan Gustav Groß-Schwäb. Hall zum Nachfolger Römers als Stiftsprediger in Stuttgart. Prof. Thrändorf zu seinem 70. Geburtstag von Jena, Superintendent Feldhahn-Zorndorf zu seinem 50. Amtsjubiläum von Berlin zum D. Berufen: Prof. Procksch-Greifswald zum Nachfolger von Rothstein in Münster; Bultmann hat in Marburg angenommen. Habilitiert: Lic. Dr. Heinrich Frick, Darmstadt, bisher an der Hochschule in Darmstadt, für Religionsgeschichte in Gießen. Zurückgetreten: Pfarrer Ad. Bollinger am Neumünster in Zürich. Gestorben: Pastor Hermann Weingart-Borgfeld, dessen Lehrprozeß vor 18 Jahren Aufsehen erregte; Maler Eugène Burnand.

E St

Eine Botschaft von der März-Versammlung der „Bruderschaft in Christus", Bilthoven, Holland

An das Deutsche Volk! — 16. März 1921

Wir haben heute folgendes Telegramm an Eure Regierung geschickt:

An die Regierung des Deutschen Reiches,
zu Händen des Reichskanzlers, Berlin

Die März-Versammlung der „Bruderschaft in Christus", Bilthoven, Holland, denkt in tiefstem Mitgefühl an das leidende und unterdrückte Deutsche Volk und bittet Sie zu bedenken, daß liebende Wehrlosigkeit der einzige Weg ist zur Ueberwindung der ungerechtesten Unterdrückung und daß Sie Ihnen die Sympathie der humanen Menschen in der ganzen Welt sichern wird. Amor vincit omnia!

und fühlen uns jetzt innerlich gedrungen, einige Worte hinzuzufügen an Euch, unsre deutschen Brüder und Schwestern.

Wir sind fest davon überzeugt, daß es nur einen Weg aus dem jetzigen Elend der Welt gibt. nämlich ein heldenhaftes Befolgen des Gebotes Christi von der Liebe gegen Freund und Feind, und der Vergeltung des Bösen mit Gutem.

Dieser anscheinend unsinnige Weg ist zwar schon in persönlichen Beziehungen angewendet worden, aber noch nie im Verkehr der Völker untereinander.

Wir sehen auf Euch mit Eurer wunderbaren Fähigkeit zu dulden, als einer großen Hoffnung für die Welt, weil wir es für möglich halten, daß Ihr, die Ihr jetzt die furchtbare Unterdrückung leidet, es der Welt demonstrieren könnt, daß die Gewalt machtlos ist, gegenüber der durchhaltenden und vergebenden Liebe.

Wenn Ihr in der nächsten Zukunft Euch dazu bringen laßt, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, und Haß mit Haß, so werdet Ihr einen endlosen Strom von zunehmendem Elend über Euch selbst und über die ganze Welt entfesseln.

Wenn Ihr aber in dieser Schicksalsstunde die göttliche Weisheit und Kraft der duldenden Liebe erkennt, so könnt Ihr im Gegenteil die guten Kräfte in allen Menschen wachrufen. Denn in den Herzen aller Menschen, auch in der unserer Brüder in England, Belgien und Frankreich ruht ein göttlicher Keim, welcher nur durch Liebe zur Entwicklung gebracht werden kann. Möge die Erkenntnis dieser gewaltigen und lang vergessenen Wahrheit in Euch aufleuchten, in dieser Stunde Eurer Not, damit Ihr helfen möget, den Gang der Weltgeschichte in neue Bahnen zu lenken.

Wenn die Alliierten es unternehmen sollten, Berlin zu besetzen, dann begegnet ihnen mit Liebe und Freundschaft, denn diesen Waffen gegenüber sind alle feindliche Arsenale

vollständig nutzlos!

Liebende Wehrlosigkeit ist unbesiegbar!
Die Liebe überwindet alles!

Verantwortlich i. V. Frau Dora Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Verſammlungskalender

29. 30. März Kirchlich-ſozialer Kongreß Düſſeldorf
30. „ 1. April Thüringer Freunde der freien Volkskirche Jena
4.— 6. April Deutſcher Evangeliſcher Gemeindetag Berlin-Steglitz
17. „ Bund für die freie evangeliſche Volkskirche Dortmund
17.—19. „ Vierhundertjahrfeier in Worms
18. 19. „ Evangeliſcher Bund Wittenberg
4. Mai Evangeliſcher Bund Eiſenach
3.— 5. Oktober Bund für Gegenwartchriſtentum Eiſenach

In der Stadt **Gotha** ist die Stelle eines

Stadtpfarrers

baldmöglichst zu besetzen. Das Gehalt beträgt zur Zeit 7600 M. bis 12600 M. nach fester Staffel, dazu kommen Ortszuschlag, Ausgleichszuschlag und Kinderbeihilfe nach Maßgabe der Kinderzahl.

Meldungen mit Angaben über die persönlichen Verhältnisse, den Bildungsgang und die bisherige amtliche Wirksamkeit des Bewerbers nebst ärztlichem Gesundheitszeugnis sind bis 4 April d. J. an den unterzeichneten Vorsitzenden des zuständigen Wahlkollegiums einzureichen.

Gotha, den 11. März 1921.

Dr. Scheffler, Oberbürgermeister.

Für 20jähriges Mädchen aus guter Familie ſuche eine leichte **Stellung** in chriſtlichem Haushalt. Dasſelbe iſt wirtſchaftlich tüchtig, jedoch etwas leicht veranlagt. Ein chriſtlich erzieheriſcher Einfluß wäre erwünſcht. Nähere Auskunft erteilt **Th. Nickel, Bln-Friedenau**, Wilhelmshöherſtr. 17 I

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig.

Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko u. verpackungsfrei.

Probenummern

der Chriſtlichen Welt verſendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Emser Wasser
gegen Katarrhe u. s. w.
EMS Schutz-Marke.

Das Heim der Freunde der Chriſtlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Geſinnungsgenoſſen der Chriſtlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinſchaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantiſche Burg nahe Ilmenau. Gemeinſchaftsſtätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Zur Konfirmation

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

86.—90. Tauſend

Pappband. 3 Mk. mit 60% Teuerungszuſchlag

Dasſelbe mit Scherenſchnitten von

Tilla Ebhardt

Geſchenkband in ſchöner Ausſtattung 22.50 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterſchied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben iſt. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Chriſtlichen Welt Marburg a. d. Lahn

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
in Tübingen

Vor kurzem erschien:

Das Spenglerheft aus

LOGOS

Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. (Bd. IX, Heft 2)

Unter Mitwirkung von Rudolf Eucken, Otto von Gierke, Edmund Husserl, Friedrich Meinecke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, K. Voßler, Heinr. Wölfflin

herausgegeben von

Richard Kroner und **Georg Mehlis**

8°. 1921. 11 Bogen. Preis Mk. 20.—.
(Kein Teuerungszuschlag)

Inhalt: Richard Kroner, Zum Geleit / Karl Joël-Basel, Die Philosophie in Spenglers „Untergang des Abendlandes" / E. Schwartz-München, Über das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte / W. Spiegelberg-Heidelberg, Ägyptologische Kritik an Spenglers „Untergang des Abendlandes" / L. Curtius-Heidelberg, Morphologie der antiken Kunst / E. Frank-Heidelberg, Mathematik und Musik und der griechische Geist / E. Mezger-Tübingen, Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" Eine neue Geschichts- und Gesellschaftslehre / G. Becking-Leipzig, Die Musikgeschichte in „Spenglers Untergang des Abendlandes" / Notizen.

Dieses aktuelle Heft des „Logos" nimmt in seinen Abhandlungen vom Standpunkt des Fachgelehrten zu den Voraussetzungen und Darstellungen Spenglers im „Untergang des Abendlandes" kritisch Stellung. Die von berufener Feder verfaßten Aufsätze beleuchten im hellen Lichte der Wissenschaften den Kern des vielbesprochenen Werkes, dessen Schlagschatten dabei scharf herausgearbeitet werden.

Die Struktur der Weltgeschichte

Philosophische Grundlegung
zu einer jeden Geschichtsphilosophie

(in Form einer Kritik Oswald Spenglers)

von **Dr. Theodor L. Haering**
a. o. Professor der Philosophie a. d. Univ. Tübingen

8°. 1921. 24 Bogen. Mk. 56.—.
(Kein Teuerungszuschlag)

Die zahlreichen Leser Spenglers erhalten in diesem Werk eine selbständige kritische Stellungnahme zu den Grundgedanken Spenglers und eine in durchaus neuartiger Weise durchgeführte Kritik aller üblichen Resultate historischen und geschichtsphilosophischen Erkennens. Den Schluß bildet ein kurzer Ausblick auf die Geschichtsphilosophie des Verfassers.

Die eingehend begründeten Aufstellungen u. Gegenüberstellungen Haerings werden größtem Interesse begegnen.

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
in Tübingen

Verlag der Chriſtlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.